

Werk

Label: Article

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log76

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Ostung mittelalterlicher christlicher Kirchen.

Vom Ingenieur Heinrich Wehner.

Im Jahre 1896 trat der Verfasser nach mehrjährigen Studien über die Ostung mittelalterlicher Kirchen und Paläste zuerst öffentlich mit dem Satze auf: Das Errichtungsjahr mittelalterlicher christlicher Kirchen ist allgemein aus ihrer mehr oder minder scharfen Ostwestlage erkennbar. Zugleich konnte er an der Hand von ausgiebigem Materiale die von Paläotimus aufgestellte Behauptung bestätigen: Nicht annähernd in der Ostwestrichtung stehende Kirchen sind allgemein auf ältere, nicht christliche, meist profane Bauwerke aufgepfropft.

So allgemein es bekannt ist, daß die christlichen Kirchen des Mittelalters und der Frühzeit vorschriftsmäßig mit der Längsachse in der Westostlinie und schon seit den ersten nachchristlichen Jahrhunderten mit dem Chore und dem Altarraume im Osten stehen sollen, ebenso unbekannt oder doch minder beachtet ist es, daß diese Westostlage in den allerwenigsten Fällen genau angetroffen wird; meist schwenken die Kirchen mit der Längsachse um ein beträchtliches Maß linksherum, entgegengesetzt dem Sinne des Uhrzeigers, in geringerer Anzahl rechtsherum, nämlich im eigenen Sinne des Uhrzeigers, von der Hauptrichtung ab: sie zeigen sich verdreht. Das Maß der beiden Verdrehungen ist oft ein ganz beträchtliches; es wächst im ersten Falle bis zu 22 und 24 Grad, in letzterem Falle bis zu 10 und 12 Grad der 360°-Kreistheilung. Eine zweite sehr auffallende Erscheinung war es von jeher, daß die an ältere Kirchen angebauten, meist gothischen Chöre mit der Haupt-Kirchenachse einen besonderen Winkel einschließen, nicht in der geradlinigen Verlängerung stehen; sie zeigen ein eigenes, selbständig auftretendes Maß von Verdrehung, das häufig noch größer als das der am Chore stehenden Kirche ist.

Man hat sich nach Gründen umgesehen, die zu beiden Unregelmäßigkeiten geführt haben könnten. Bezüglich der Fehllage ganzer Kirchen war man mit Recht gern bereit, sich auf einen mittelalterlichen Autor des 12. Jahrhunderts zu berufen, auf Joh. Belet, der sie nicht nur erwähnt, sondern auch die Ursachen der Fehllage benennt und gegen sie eifert. Durandus, ein Späterer, folgt ihm; beide weisen die Linksverdrehung der Kirchen als falsch; sie seien ihrer Ansicht nach statt auf den reinen Osten auf den Punkt des Sommer-Sonnenaufganges gerichtet. Die neue Ostungsforschung hat nun das höchst merkwürdige Ergebnis gezeitigt, daß jene Kirchenschriftsteller die wahren Gründe nicht kannten. Sie gehörten offenbar nicht zu den bauenden Meistern, den in die Hüttengeheimnisse eingeweihten „Wissenden“, suchten aber die ihnen auffällige Erscheinung in ihrer Art mit Naheliegenderem in Verbindung zu bringen.

Für die schiefen Chöre hatte man bisher überhaupt keine genügende Erklärung. Caumont meint einmal, es seien diese Chöre deshalb so eigenartig geneigt, weil sie sinnbildlich die Neigung des Hauptes des am Kreuze hängenden Erlösers andeuten sollten. Was wieder andere glaubten, es sei beim Chorbau eine Ausbesserung der als falsch erkannten Kirchenrichtung beabsichtigt worden, wird schlagend durch die Thatsache widerlegt, daß, wie schon erwähnt, der Chor oft die Lage verschlimmert, statt sie zu verbessern.

Alle diese Deutungen fanden bei einer Reihe besonders neuerer Kunstschriftsteller keinen rechten Glauben; einige von ihnen bekannten sich schließlichs zu der Ansicht, daß die bis dahin unerklärlichen Fehlstände wohl einer gewissen Nachlässigkeit der mittelalterlichen Baumeister zuzuschreiben sein müßten. Die im folgenden kurz dargestellten Untersuchungen des Verfassers ergaben nun für beide Fragen, auch dafür, daß manche Kirchen sogar in sich selbst schief, manchmal ohne einen einzigen rechten Winkel im Grundrisse zu besitzen, aufgebaut sind, die Lösung und rücken noch weitere wichtige Gesichtspunkte ins Beobachtungsfeld.

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist der stets wechselnde Gang der Magnetnadel, die selten genau nach Norden zeigt, in Paris aufgezeichnet worden. Das gleiche geschah, wenn auch nicht mit derselben Stetigkeit der Beobachtungen, so doch in einzelnen Zwischenräumen und öfters gruppenweise, noch an mehreren anderen Orten. Von Rom ist eine schon um 1500 datirte Notiz des Nadelstandes bekannt. Eine ganze Schwenkung der Nadel, mit einem westlichen Fehlstande des nach Norden weisenden Endes von einigen 20 und mit einem östlichen von einigen 10 Grad, der ungefähr 240 Jahre früher als der erstgenannte gelegen hatte, im übrigen mit klarem, gesetzmäßig verlaufendem Gange der Nadelspitze, kennt man durch diese Notirungen schon seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, kann sie zum Zwecke der Voruntersuchung und um einen Anfang zu haben, ohne bedenkliche Ungenauigkeit für ganz Mitteleuropa unterlegen und ebenso die Curve des Nadellaufes auch in rückwärtliegende Zeiten umschlagen. Eine erste Probe des Verfassers, ob der so angenommene Nadelstand mit der Lage der seit

drei Jahren niedergelegten Kirche St. Peter in Frankfurt a. M. stimmte, die urkundlich im Jahre 1417 an vorher unbebauter Stelle vor der damaligen Stadt errichtet worden war, fiel sofort gut aus; ebenso zeigten sich noch die anderen dortigen Kirchen, worunter die aus dem 14. und 13. Jahrhundert stammenden Klosterkirchen der Weißfrauen, der Dominicaner und der Karmeliter und noch mehrere, um ebensoviel verdreht, als die den Errichtungsjahren zuzuschreibende magnetische Fehlweisung betragen haben mußte; das Maß wechselt zwischen 10° und 20° westlicher Ablenkung. Dies verhielt allerwärts gute Ergebnisse, und heute sind schon an zweihundert deutsche Kirchen mit Erfolg untersucht.

Jede Kirche, deren Verdrehung bekannt war, stand bei Anlegung der nebenher weiter bearbeiteten magnetischen, örtlich verschiedenen Declinationscurven unter einer kleinen Anzahl genügend genau indicirter, verhältnißmäßig weit von einander liegender Jahre, und die sich anschließende Prüfung an der Hand der jeweils mehr oder weniger gut bekannten Baugeschichte ergab reiche Aufschlüsse. Es stand alsbald fest, daß durchgängig die Bettelorden ihre Klosterkirchen nach der Nadel des Compasses geostet hatten, ja, daß selbst die kirchlichen Bauten des 12. und 11. Jahrhunderts allgemein in der gleichen Art gestellt worden sind. Der Dom von Speier, aus dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts, zeigt in seinem romanischen Kerne sogar zwei gering von einander verschiedene Achsenstellungen, die den Zeiten der beiden Erbauer, der Kaiser Konrad II. und Heinrich III. zugehören. Für Kirchen, deren Erbauungsjahre durch keine Urkunden und Ueberlieferungen sichergestellt waren, ergaben sich andererseits diese bis dahin vermißten Termine; in Fällen schließlichs, wo anfänglich die Methode zu versagen schien, zeigte sich bei strenger Nachprüfung der Baugeschichte und bei Benutzung der Sonderliteratur, daß die bezüglichen Bauten nicht als erste an ihrem Platze errichtet worden waren.

Derartige überraschende Beobachtungen konnten in Hülle und Fülle gemacht werden. Zu gleicher Zeit war aber schon die rückwärtige Grenze um Jahrhunderte überschritten, die man dem Bekanntwerden des Compasses im Abendlande bis dahin gesetzt hatte. Nach dieser sollte es Alexander Neckam, ein Milchbruder des Richard Löwenherz, gewesen sein, der gegen Schluß des 12. Jahrhunderts die Kenntniß der magnetischen Nordweisung nach Europa gebracht hätte. Diese Nachricht verlor durch die redend gewordene Kirchenstellung den Boden; Vertrauen entstand hinwieder bezüglich einer für apokryph ausgegebenen Stelle des Landnamabok von Are Frode, wonach, da dieser Autor im 11. Jahrhundert schrieb und erwähnt, den Normannen sei ums Jahr 868 der „Leidarstein“ noch nicht bekannt gewesen, mindestens zu schließlichs ist, daß er um das Jahr 1000 herum gekannt war. Heute muß es als ausgemacht betrachtet werden, daß sogar schon die angelsächsischen und irischen Bekehrer, mit ihnen Bonifacius, ihre Bethäuser nach dem Magneten ausrichteten; stehen auch jene im Oberbau meist hölzernen Kirchlein nicht mehr über der Erde, so bleibt doch die zwingende Annahme einer steinernen, unterirdischen Krypta, die als Aufnahmeort der Reliquie von den auf die ersten Bedürfnisbauten folgenden festeren und gediegeneren Denkmalbauten pietätvoll umarmt und eingeschlossen wurden, — eine Art von Krystallisationsvorgang, bei dem die ursprünglich magnetisch festgelegte Achse nun zur übernommenen Symmetrieachse wurde. Daß dergestalt verfahren werden solle, giebt auch der bereits erwähnte Durandus an, bei welchem die alte Vorschrift erscheint, daß bei Neubauten, sofern der ältere Altar nicht profanirt worden, von einer wiederholten Weihung Abstand genommen werden solle. Und die damaligen Begriffe der confessio, der Krypta und des Altars stehen in innigster Wechselbeziehung. Ein Beispiel für diese Gruppe von Fällen sei in der aus karolingischer Zeit stammenden Capelle am Dome von Hildesheim genannt, die zwar im 12. Jahrhundert einer neuen Ostapsis weichen mußte, an welchen spärlichen Ueberrest sich jedoch genau in der beschriebenen Art das nachfolgende stolze Bauwerk anschmiegt.

Schließlichs fand sich als einziger urkundlicher Beweis auch eine Stelle in den Papieren des kurz nach 1500 schreibenden Hüttenmeisters Larenz Lacher, von Reichensperger in seinen „Kleinen Schriften über Kunst“ neu herausgegeben und von Janner in dessen Werke über die Bauhütten des Mittelalters, ebenso von C. A. v. Drach in dessen „Hüttengeheimniß vom Gerechten Steinmetzen-Grund“ abgedruckt. Lacher hinterläßt seinem Sohne eine Anweisung zum Kirchenbau und giebt darin ausdrücklich an, daß bei der Erbauung von Chören ein „Khumbast“ zur Gewinnung der Richtung für Pfähle und Schnuren benutzt werden solle. Die Nutzenwendung, daß die wechselnde Fehlweisung der Compassnadel bestimmten Zeitläufen eigenthümlich ist und daher Rückschlüsse gestattet, ist von den genannten Autoren aber nicht gemacht worden. Steht nun die